



---

Armin Jähne

**Rezension zu: Wilfried Bölke: „Dein Name ist unsterblich für alle Zeiten“. Das Leben Heinrich Schliemanns im Briefwechsel mit seiner mecklenburgischen Familie. Wellem Verlag Duisburg 2015. 709 S., Abb., geb., mit einer CD, 79 €.**

Veröffentlicht: 02.01.2017

---

*„Ohne Dich müßten wir doch in Armuth rein umkommen“.  
Heinrich Schliemann im geschwisterlichen Briefwechsel*

Noch im Jahre 2000 vermerkte das Internationale Lexikon der Freimaurer, dass Heinrich Schliemann (1822 – 1890) einer der ihren gewesen sein soll. Was lange Zeit nur eine Vermutung war, ist nun zur Gewissheit geworden. In einem seiner Briefe an die Schwestern (März 1868, Paris) äußert er beiläufig am Ende des Schreibens: „Heute Abend haben wir großes Gastmahl in unserer Freimaurerloge, genannt ‚le Grand Orient‘. Ich gehe mit großem Widerwillen dahin; die Pflicht der Selbsterhaltung aber nöthigt mich dazu, denn ich muss Alles aufbieten, mich zu zerstreuen...“.<sup>1</sup> Das ist die erste, bei Wilfried Bölke öffentlich dokumentierte, für jedermann nachlesbare Nachricht über Schliemanns Zugehörigkeit zu den Freimaurern, die von den Nachkommen seiner russischen Familie, die davon schon länger wussten, geheim gehalten wurde. Angesichts des schlechten Leumunds der Logenbrüder – insbesondere in Russland – erschien sie der Familie als anrühlich und unpassend.

Nun ist natürlich zu fragen, ob Schliemanns Freimaurertum irgendeine Bedeutung für seine Entwicklung als Archäologe hatte oder eben nur eine Belanglosigkeit darstellte. Das Letztere ist wohl der Fall, aber andererseits gibt es in Schliemanns Leben fast nichts, was nicht in irgendeinem Zusammenhang mit seinen Geschäften und später seiner Grabungstätigkeit in Troia und Griechenland stand, man denke nur an seine russische und amerikanische Staatsbürgerschaft. Und die Zugehörigkeit zu den Freimaurern bot ihm freien Zugang zu deren weitverzweigten Netzwerken. Vorausschauende Berechnung, ein genaues Abwägen von pro und contra seiner Entschlüsse, rasches Zupacken und mediale Präsenz waren ein Grundzug seines Handelns und seines Erfolges. Schliemann war der Herkunft nach ein Sohn Mecklenburgs, was er nie leugnete. Politisch gesehen aber besaß er die russische Staatsbürgerschaft, die er dann gegen die amerikanische eintauschte. Eine deutsche Staatsbürgerschaft gab es damals noch nicht. An einer Staatszugehörigkeit zum Habsburgerreich bestand kein Interesse, denn, nachdem er auf dem Territorium des Osmanischen Reiches zu graben begonnen hatte, wäre sie ihm wie auch die russische politisch nur hinderlich gewesen. Er entschied sich mit Vorbedacht und zweckgerichtet (Troia) für die amerikanische Staatsbürgerschaft.

Nun hat sich Bölke, lange Jahre Direktor des Heinrich-Schliemann-Museums in Ankershagen (Mecklenburg-Vorpommern), mit seinem quellengesättigten, großartigen Buch über das Leben Heinrich Schliemanns im Briefwechsel mit seiner mecklenburgischen Familie und anderen Mecklenburgern einem scheinbar randständigen Thema zugewandt. Aber was auf den ersten Blick an etwas Nebensächliches denken lässt, entpuppt sich beim genauen Hinsehen als doch entscheidend für den Werdegang und die später selbst gestellte Lebensaufgabe Schliemanns, zeigt ihn als sozial mitfühlenden und handelnden Menschen. In diesem Briefwechsel offenbaren sich die Zwiespältigkeit seines Charakters, seine Großzügigkeit einer- und sein pedantisch-kleinliches Gehabe andererseits. Es finden sich Querverweise auf seine russische Ehe und dann seine griechische Familie mit Sophia Engastromenos als jugendlicher Gattin, auf seine Geschäfte und unternehmerischen Sorgen und seine Grabungstätigkeit in Troia und Griechenland.

Aber noch entscheidender ist, dass es mit Hilfe dieser kenntnisreich und einführend kommentier-

---

<sup>1</sup> Brief Schliemanns vom 05. März 1868 aus Paris, GL BBB V 27, 316. W. Bölke, Dein Name ist..., S. 347 – 350.

ten, beinahe vollständigen Briefedition möglich wird, Schliemanns biographische, sich selbst idealisierende Eigeninszenierung gründlicher zu durchleuchten und die spätere Wertung seiner Persönlichkeit kritisch zu hinterfragen. Das betrifft vornehmlich das Urteil seines Biographen Ernst Meyer, der sehr um ein positives Bild seines Helden bemüht war. Die drei von ihm edierten Bände der Schliemannschen Korrespondenz weisen Lücken in der Briefauswahl und häufige Auslassungen auf,<sup>2</sup> um zu vermeiden, dass irgendein Schatten auf Schliemann fallen und er seiner Größe entkleidet werden könnte. Bölke hingegen nimmt keine Rücksicht und zerstört schonungslos die „Legende“ Schliemann. Dessen Persönlichkeit verliert dadurch ihre Glätte, wird wahrhaftiger und nimmt sogar sympathische Züge an, trotz der nicht zu leugnenden negativen Charaktereigenschaften und der ihm namentlich von amerikanischen Schliemannologen nachgesagten „pathologischen Lügenhaftigkeit“,<sup>3</sup> die sich so allgemein nicht bestätigte.

Bölke erhielt als erster Schliemannforscher 1985 Zugang zu allen bis dahin unter Verschluss gehaltenen Ankershagener Predigerakten. Sie erlaubten ihm einen tieferen Einblick in Schliemanns Kindertage, die geprägt waren von einem Wüstling als Vater ohne Moral und Anstand. Die skandalösen Vorgänge um diesen Mann mussten bei seinem sensiblen Sohn zu seelischen wie sozialen Traumata führen. Sie hatte Schliemann ein Leben lang zu verarbeiten und sie stimulierten seinen beständigen Drang nach oben, nach Bildung, sozialem Aufstieg, nach Anerkennung und Ansehen. Schon 1960 war im Archiv in Athen in einem Band „Sprachübungen“ ein Selbstzeugnis Schliemanns in Italienisch gefunden worden: „Mein Vater“, heißt es dort, „war Pastor... Er war ein liederlicher Mensch, ein Sybarit; er enthielt sich nicht ehebrecherischer Beziehungen zu den Mägden, die er seiner eigenen Frau vorzog. Seine Frau mißhandelte er und ich erinnere mich aus meiner frühesten Kindheit, dass er sie wüst beschimpfte und bespuckte“.<sup>4</sup> Das unsittliche, widerwärtige Verhalten des Pastors führte zu Aufruhr in der Ankershagener Kirchengemeinde, und nach vielem Hin und Her war er schließlich gezwungen, das Dorf 1838 zu verlassen.<sup>5</sup>

Über den „privaten“ Menschen Schliemann, wissen wir, wie Bölke zu Recht bemerkt, noch viel zu wenig. Hier hilft der Briefwechsel, Lücken zu schließen.

Vor allem vermittelt er einen tiefen Einblick in einen weitverzweigten Familienverband, dem sich Schliemann uneingeschränkt zugehörig fühlte. Das beginnt bereits mit dem – typisch Schliemann – etwas großspurigen, stark ichbezogenen Brief an die Schwestern Wilhelmine und Doris vom 20. Februar 1842 aus Amsterdam. Auf 64 Seiten legt Schliemann bruchstückhaft Rechenschaft über seinen bisherigen Lebensweg ab, seine Reise nach Hamburg, seinen Schiffbruch vor Hollands Küste, seine Rettung und seine ersten beruflichen Schritte in Amsterdam. Auffallend ist dabei, dass die von E. Meyer vorgenommene Erstveröffentlichung des Briefes gerade jene Stellen auslässt, die Schliemanns Vater belasten.<sup>6</sup>

Schliemann, sobald zu einigem Reichtum gekommen, half den Seinen (und nicht nur ihnen), wenn sie dringend Geld brauchten. 1847 schreibt Schwester Dorothea: „Ach mein Heinrich..., wie danke ich Dir für Deine brüderliche Liebe und guten Gesinnungen gegen mich: Du fragst mich, mein Bruder,

---

<sup>2</sup> Ernst Meyer (Hrsg.), *Briefe von Heinrich Schliemann*, Berlin, Leipzig 1936; ders. (Hrsg.), *Heinrich Schliemann. Briefwechsel*, Bd. 1 – 2, Berlin 1953 – 1958; ders., *Heinrich Schliemann. Kaufmann und Forscher*, Göttingen etc. 1969.

<sup>3</sup> William M. Calder III/ David A. Traill (Hrsg.), *Myth, Scandal and History. The Heinrich Schliemann Controversy and a First Edition of the Mycenaean Diary*, Detroit 1986; David A. Traill, *Schliemann's "Dream of Troy": The Making of a Legend*, in: *The Classical Journal* 81, 1985, S. 13 – 24; ders., *Heinrich Schliemann – Was sollen wir glauben?*, in: *Mitteilungen d. H.-S.-Museums Ankershagen*, 5, 1997, S. 85 – 97.

<sup>4</sup> W. Bölke, *Dein Name ist...*, S. 24 (Zitat nach William G. Niederland, *Heinrich Schliemann. Leben und Werk in tiefenpsychologischer Sicht*, in: *Carolinum* 37, 1971, S. 37).

<sup>5</sup> Immer wieder gelang es dem schlitzohrigen Ernst Schliemann, sich der Verantwortung zu entziehen (a.a.O., S. 45 – 66).

<sup>6</sup> E. Meyer, *Briefwechsel*, Bd. 1, 1953, S. 9 – 33. Auf der CD, die dem Buch beigegeben ist, sind alle 15 Auslassungen kenntlich gemacht.

wann ich Geld wünsche, und ich muß Dir darauf erwidern, unter den hier obwaltenden Umständen (sie hielt sich gerade beim Vater in Westpreußen auf – AJ.), je eh je lieber, aber nur, mein Heinrich, wenn Du es entbehren kannst.“<sup>7</sup> Sofort schickt ihr Schliemann einen Wechsel für das benötigte Reisegeld. Auch die Schwester Wilhelmine, die der Bruder nach St. Petersburg einlädt (August/September 1850), wird von ihm mit einem Reisegeld von 200 Talern ausgestattet.<sup>8</sup> Zum Jahreswechsel 1851 überweist Schliemann erneut größere Summen an die Schwestern und den Bruder Paul, die sich für das „viele schöne Geld“ überschwenglich bedanken.<sup>9</sup> Die Aufzählung solcher Geschenke ließe sich fortsetzen.

Schliemann konnte sich aber auch von einer weniger angenehmen Seite zeigen. So hatte er im Juli 1852 seinen Schwestern während eines kurzen Treffens auf dem Bützower Bahnhof die schriftliche Zusicherung gegeben, dass er ihnen beim Eintritt in die Ehe ein „Heiratsgut“ von 2000 Talern auszahlen gedenke.<sup>10</sup> Diese in Aussicht gestellte recht beträchtliche Summe löste natürlich große Freude aus. Als es dann ernst wurde und Wilhelmine ihm ihre Verlobung mitteilte und ihn dabei an sein Versprechen erinnerte und auch noch Schwester Elise vorstellig wurde, reagierte Schliemann anders als erwartet. Kaufmännisch und unpersönlich teilte er ihnen mit, dass er das „Heiratsgut“ in eine jährliche Pension von 100 Reichstalern umzuwandeln gedenke, zahlbar halbjährlich in 50 Talern. Hier äußert sich die Befürchtung des in Geldsachen misstrauischen Schliemann, dass versucht werden könnte, an seinem Reichtum parasitär zu partizipieren.<sup>11</sup> Wenn er Geldgeschenke machte, sparte er nicht selten an Ermahnungen, forderte Eigeninitiative, ja knüpfte sie an klare, einzuhaltende Bedingungen.

Schliemanns Geschwister blickten mit Bewunderung auf seine geschäftlichen und wissenschaftlichen Leistungen, konnten aber auch kritisch sein, was gewisse seiner Verhaltensweisen betraf. Sie sahen in ihm das eigentliche Familienoberhaupt, und er fühlte sich als solches. „Du bist ja der Glanz unserer ganzen Familie“, schrieb ihm seine Schwester Louise noch 1859.<sup>12</sup>

Das Verhältnis zum letztlich verachteten Vater blieb lebenslang ambivalent. Er unterstützte diesen sogar gegen seinen Willen mit Geld, machte ihm nicht selten bittere Vorhaltungen und wandte sich zeitweise immer wieder von ihm ab. Eine Versöhnung kam nicht zustande.

Im geschwisterlichen Briefwechsel spiegelt sich aber noch ein anderes Familienproblem wider, von Bölke erstmals als solches auch der mecklenburgischen Großfamilie begriffen: die schwierige russische Ehe mit Jekaterina Lyshina. Schliemanns Schwestern standen von Anfang an der Heirat ihres Bruders mit einer Russin aus gutem Hause positiv gegenüber. Und nachdem sie Jekaterina als Frau und Mutter näher und genauer kennengelernt hatten, waren sie des Lobes voll. Ihre Urteile über diese hochgebildete Frau sind überschwenglich: Schwester Elise schreibt 1862: „Ja mein Heinrich, dies ist eine Mutter wie sie sein muß, ganz Liebe und Aufopferung! Ein Muster für hundert Frauen!“. Schwester Wilhelmine äußert sich ähnlich: „Wie glücklich kannst Du lieber Bruder sein, eine solche Frau Dein zu nennen und ich kann mir so ganz denken, wie Du Dich in ihrem Besitze fühlst – Geist und Herz sind bei ihr gleich gebildet, dabei ist sie so bescheiden, so anspruchslos, so vernünftig in Allem... wirklich von ihr kann man Vieles lernen!“. Als es dann zu wiederholten Spannungen zwischen den Eheleuten kam, versuchten die Geschwister zugunsten seiner Frau Einfluss auf den Bruder zu nehmen und die Gegensätze zwischen beiden zu glätten. Wilhelmine wünscht sich zu Weihnach-

---

<sup>7</sup> Brief vom 8. März 1847 aus Schweckowisena, GL B B2, F 1 / 1393.

<sup>8</sup> Brief vom 15. Juli 1850, GL BBB V 9 / 135; Brief Wilhelmines ohne Datum mit der Auflistung der Ausgaben für Kleidung, Schuhwerk und die Werke (14 Reichstaler) von Schiller, Goethe und Heine, GL B B2 F 5 / 2326.

<sup>9</sup> W. Bölke, Dein Name ist..., S 169 f.

<sup>10</sup> Ebenda, S. 175.

<sup>11</sup> Ebenda, S. 192f., 198f. ; deutlich im Brief ohne Datum aus St. Petersburg über Wilhelmines Bräutigam, „der bloß die Schwester des Geldes wegen heirathen will, was ich ihr als Aussteuer ausgesetzt“. GL BBB V 23 / 15.

<sup>12</sup> W. Bölke, Dein Name ist..., S. 260.

ten 1863, dass Schliemann wieder froh und zufrieden mit seiner „guten Catharina“ werde, denn sie sei „so lieb u(nd) gut, verdient es so ganz glücklich zu sein“.<sup>13</sup>

Bölke gelingt es auf diesem Wege, das eheliche Verhältnis von Katharina und Heinrich Schliemann in ein neues Licht zu setzen, da es zum Teil noch heute so ist, die Schuldige am Niedergang der russischen Ehe des Troiaausgräbers vornehmlich in der Person Katharinas zu sehen, dank der Selbstzeugnisse Schliemanns und der Voreingenommenheit des Biographen Ernst Meyer. Eine wissenschaftliche Überprüfung der russischen Ehe Schliemanns und der Ursachen ihres Scheiterns scheint dringend geboten – über die persönlichen Animositäten hinaus und vor allem mit Blick auf den kulturellen Hintergrund des Zerwürfnisses und die Veränderungen in Schliemanns Lebenszielen.

Noch ein Weiteres bestätigt Bölkes Darstellung, etwas längst Bekanntes und für unsere Zeit durchaus Beachtenswertes. Schliemann gehörte zu jener seltenen Art von Menschen, die sich durch Misserfolge, Katastrophen, Hemmnisse oder Widerstände nicht aus der Lebensbahn werfen lassen, nicht mutlos werden. Welch schwere Schicksalsschläge ihn auch trafen, in welche Lebenskrisen er geriet, stets zog er daraus verstärkt Kraft für seine weiteren Unternehmungen. Er verfiel nicht in Depressionen, sondern betrieb mit großem Selbstvertrauen und energiegeladen eine aktive Problembewältigung, entdeckte für sich neue Chancen und Gestaltungsmöglichkeiten, fand Auswege und gab seinem Leben wiederholt eine neue Richtung. So geschah es nach dem Schiffbruch vor Hollands Küste, nach dem Rechtsstreit in St. Petersburg (1859 – 1861), nach seiner gescheiterten ersten Ehe, nach dem Herausschmuggeln des troianischen Goldes aus der Türkei (1874/1875) und nach den öffentlich und massiv geäußerten Zweifeln an den Ergebnissen seiner Grabungen in Troia und der Wissenschaftlichkeit seiner Arbeitsweise.

Bölkes Buch ist aber noch in anderer Hinsicht äußerst bedeutsam. Jürgen Kuczynski (1904 – 1997), der Nestor wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Forschung in der DDR, soll einmal gesagt haben, dass dieser Forschung selbst für das 19. Jahrhundert der Mangel an statistischen Angaben oder serieller Häufung von Quellen im Wege stünden. Bölke wertete – neben anderen Dokumenten – etwa 2500 Briefe aus und schöpfte daraus ein reiches Faktenmaterial, das – für Mecklenburg – Einblick in die dortigen Eigentumsverhältnisse, Sozialstrukturen, in die sozialen Beziehungen und Bedürftigkeiten erlaubt, aus denen sich wiederum – sekundär – viele zusätzliche Schlüsse ziehen lassen (Arbeitsmarkt, Hintergründe der Auswanderungen in die USA oder Lage der Frauen). Der verdienstvolle Schliemannforscher Bölke hat mit diesem Buch sein wissenschaftliches Opus magnum vorgelegt, an dem künftig keine Sozial- und Kulturgeschichte Mecklenburgs mehr vorbeikommen wird. Dafür gebührt ihm Dank und Anerkennung, auch dafür, dass das Buch gut zu lesen ist und mit zahlreichen ausgezeichneten Illustrationen aufwartet. Dass es mitunter Längen in der Darstellung gibt, sei ihm verziehen, nicht aber die für das Deutsche ungewöhnliche Schreibweise „Givago“ (Name eines Geschäftspartners von Schliemann) anstelle des üblichen „Schiwago“. So schreibt sich auch der Held in dem bekanntem Rom von Boris Pasternak (1890 – 1960), der ganz offensichtlich aus jener Moskauer Kaufmannsfamilie Schiwago stammt. Nicht erwähnt worden ist leider die inzwischen ins Deutsche übersetzte Schliemann-Biographie des Russen Dmitrij N. Jegorow aus dem Jahre 1923, die mehr war als nur eine Nacherzählung Schliemannscher Selbstzeugnisse und als ein erster Versuch einer kritisch hinterfragenden Auseinandersetzung mit Person und Werk des Troiaausgräbers zu gelten hat.<sup>14</sup>

*Adresse des Verfassers:*

*Prof. Dr. Armin Jähne*

*Hans-Sachs-Straße 21, 16321 Bernau OT Schönau, eMail: suajaehne@web.de*

---

<sup>13</sup> Brief vom 6. Mai 1862 aus Lyck, GL B B49 F 2 /43663; Brief vom 17. Mai 1862 aus Lyck, GL B B49 F 3 / 43803; Brief vom 25. Dezember 1863 aus Lyck, GL B B58 F 4/52852.

<sup>14</sup> Dmitrij N. Jegorow, Heinrich Schliemann (Eine Biographie, Petersburg 1923. Aus dem Russischen übersetzt, herausgegeben und kommentiert von Armin Jähne) - Das Altertum 44, 1998, Heft 3.